"... übrigens, Liebling - wie denkst Du über getrennte Ferien?"

Autor(en): **Serrano**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 21

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Der Papi und der Haushalt

Jäsosie! Wenn das nicht der Gipfel ist, ein Haus, – ich meine: eine Wohnung, wo der Papi zuerst auf ist und für alle drei Zmorgen macht, und dann erst der Bub und die Mami erscheinen, frühstücken, sich vom Papi verabschieden, worauf das Mami ins Geschäft und der Sohn zur Schule geht.

Ich finde auch, so etwas gehört sich nicht. Was tun? Zum Beispiel lieber verhungern?

Ich bin noch nie vor dieser extremen Alternative gestanden und bin deshalb nicht ganz sicher, ob ich nicht das ‹Schicksal, schlimmer als der Tod› dem Verhungern vorgezogen hätte, Hauptsache, daß der Zapfen hereinkommt.

Aber ich habe nie bestritten, daß ich eine ebenso unheroische wie unfeine Natur bin. Und ich habe den Fall an einem befreundeten Ehepaar erlebt.

Es war ein etwas komplizierter Fall, oder wäre es jedenfalls bei weniger gescheiten Partnern und einer weniger guten Ehe gewesen.

Beide hatten vorher einen künstlerischen Beruf gehabt, und hatten ihn auch nach der Heirat weitergeführt, in der Heimat des Mannes, der Ausländer ist. Dann kam das Kind und in Verbindung damit das Bedürfnis, nach einer gesicherteren Finanzlage. Die Frau war Schweizerin geblieben und fand, in die Heimat zurückgekehrt, rasch eine Stelle. Für den Mann, obgleich er nicht Italiener ist und also nicht vom James verfolgt, war es schwer. Und doch wollten die beiden zu einem ‹bürgerlichen Dasein› zurückkehren, aus dem sie übrigens beide stammten.

Da die Stelle der jungen Frau sehr gut bezahlt war, kamen sie überein, daß sie sie annehmen und daß der Mann den Buben betreuen, den Haushalt und die Wäsche besorgen und die Aufgaben des Erstkläßlers überwachen sollte – bis auf weiteres. Es dauerte Jahre und es ging alles sehr gut, schon weil er sich weder in seiner Ehre gekränkt fühlte, ‹Weiberarbeit› tun zu müssen (und zwar tat er sie ausgezeichnet!), noch sonst irgend etwas ‹unwürdig› fand, zu tun, was seine Frau sonst hätte tun müssen.

Die Frau verdiente gut, wie gesagt, und die beiden hatten keine Sorgen. Die Wohnung war sauber, das Essen stand sorgfältig gekocht auf dem Tisch, wenn sie nach Hause kam, und alle drei waren zufrieden und glücklich. Nur die Leute sagten manchmal: «Der Arme! Es muß doch furchtbar sein für einen Mann, von seiner Frau abhängig zu sein!»

Es war nicht unwürdig, ich fand es manchmal nur schade um seine Begabung und seine rege Phantasie, die sich nur in gelegentlichem Feuilletonschreiben austoben konnte.

Und eines Tages, als er sein ‹Glück› nicht mehr suchte, kam es ganz von selber zu ihm. Es war ein selbständiger Beruf, für den es viel mehr Ideen als Betriebskapital brauchte. Dazu kam, daß im selben Hause zwei Zimmer frei wurden, die sich ausgezeichnet als Büros eigneten, so daß das Kind, das inzwischen herangewachsen war, den Papi stets zur Hand hatte, wenn es ihn brauchte.

Heute beschäftigt er fünf Angestellte.

Seine Frau hat ihre Tätigkeit in etwas modifizierter Form beibehalten, die beiden samt Sohn machen die nötige Hausarbeit nach Feierabend oder wenn grad Zeit ist, zusammen, und die Ehe ist so beneidenswert gut, wie sie es immer schon war.

Es geht also auch so, – wenn auch mit Geduld (und unter den richtigen Leuten).

Was ist eigentlich so schrecklich daran, wenn ein Mann – für längere oder kürzere Zeit – den Haushalt besorgt? Ich glaube sogar, sie stellen es besser an, als wir, denn ich habe nie einen gesehen, der deswegen vor Ueberarbeitung dem Zusammenbruch nahe war. Indes allzuvielen Frauen, auch wenn sie keinen andern Beruf ausüben, der Haushalt über den Kopf wächst. Oder wenigstens sagen sie das. Sie machen vermutlich irgend etwas lätz.

Bethli

Hilfe, sie kommen wieder!

Die verflixten Hosen-Aufschläge nämlich! – Nachdem ich endlich – endlich das letzte Paar Hosen meines Mannes mit diesen staubfressenden Aufschlägen liquidiert habe, lancieren die Herren Modeschöpfer gleich wieder so etwas Unsinniges! Die haben wohl in ihrem Leben nie Hosen geputzt, sonst hätten sie bestimmt dieser Sammelstelle von Staub, Sand, Tannadeln usw. nicht das Wort gesprochen und sie zu neuem Leben erweckt!

Bei meinem nicht sehr modebewußten Ehegespons kann ich ja diese ‹Bein-Manchetten› wieder abschneiden, um mich beim Reinigen und Glätten nicht zu ärgern – doch was mach' ich beim Sohn, der natürlich das ‹Neueste› tragen will?

Er soll die Hosen selber putzen, meinen Sie? – Da hätte aber die Kleiderbürste lange Ferien, und mein Ruf als nicht sehr tüchtige Hausfrau käme noch mehr ins Sinken.

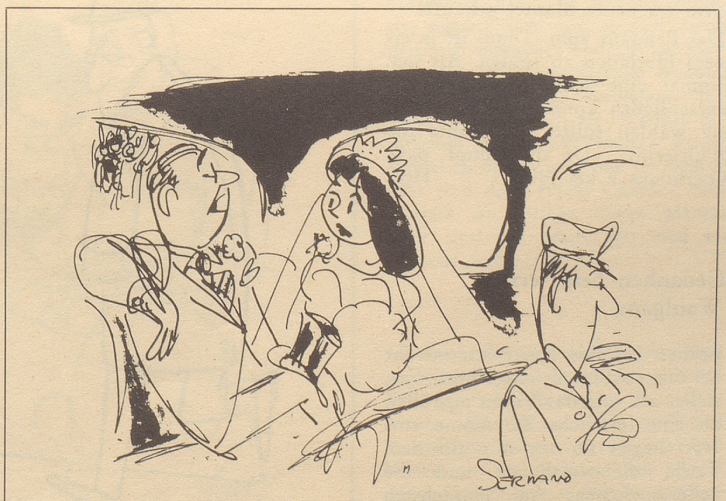
Demonstrieren ist große Mode – doch für uns Schweizerinnen wohl zu zeitraubend und zu kostspielig, sitzen doch die Modeschöpfer nicht im Bundeshaus, wo man ganz ‹gäbig› auf dem Bundesplatz eine Anti-Aufschlag-Demonstration durchführen könnte.

Also, wer weiß einen guten Rat, damit sich nicht wieder Hunderttausende von Frauen an diesen ‹Dreck-Fängern› ärgern müssen.

Grety

Liebes Grety, wenn Du ein Demonstrationsmittel findest, bring zugleich auch etwas gegen die scheußlichen Maxi-Mäntel vor, mit denen die Damen, oder doch etliche davon, Straßen und Tramstufen wischen!

B.



«... übrigens, Liebling – wie denkst Du über getrennte Ferien?»

Äxgüsi!

Es ist noch früh am Tag. In einem Selbstbedienungsladen. Die Leute stehen bereits Schlange, weil irgend etwas billiger ist als gestern. Man ruft ‹Äxgüsi› und drückt sich vorbei zu den Hemden und den Slips und den Gläsern mit dem Schneewittchen darauf. Dann kommt der Plattenstand mit dem Liebesleid von Peter Alexander und der ‹Amour› der Mireille Mathieu, die sich ‹autour du monde› dreht. Dann fällt das Gestell mit den Gurken um, und die Verkäuferinnen rufen ‹Äxgüsi›. Von hinten wird man angetrampelt und verliert dabei einen Schuh. ‹Äxgüsi› sagt die Dicke und kommt vorbei. Dann schließt man die Augen und denkt an die Einkäufe: An Glace und Poulet und Bodenwichse. Der Ausrufer empfiehlt Kopfsalat im Tonfall eines Muezzin. Seine Stimme ertönt von oben wie jene von der Rufwarte auf einem Minarett.

An der Kasse sollte man die Nase putzen. Es geht nicht. Man hat die